

Ja, nein

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

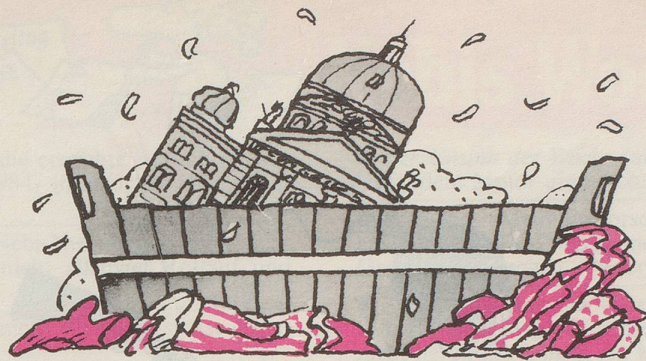
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wird bald alles anders im Bundeshaus? Ganz anders, falls die SP aus der Regierung auszieht? Wird man sich vielleicht bald mit Wehmut daran erinnern, wie schön es doch eigentlich war zu Zeiten der Konkordanz? Lisette hat dieser Tage einen alten Roman wieder hervorgeholt, Eva Münthels «Für Dich blüht kein Baum», und darin die folgende Stelle ausgegraben, die sich wie ein Nekrolog auf die Konkordanzpolitik anhört: «Alles hatte seine festgefügte Ordnung, seinen eingefahrenen Ritus, und dass sie manchmal aufeinander böse waren, änderte nichts daran. Man fuhr dahin durch das sanft bewegte Gewässer, einen geraden, sicheren Kurs, und der Wind reichte aus, um das Schiff vorwärts zu treiben. Und jetzt kamen sie und wollten in die Segel blasen, dass es schneller fahre, aber sie waren so wenige, und bald würde ihnen die Puste ausgehen.» Ob die gute Eva Münthel vorausgeahnt hat, was sich jetzt in Bern tut? Und ob denen in der SP, die in die Segel blasen, am 11. Februar die Puste ausgehen wird?



Wenn Stich und Aubert und Buser gehen müssen, werden im Bundeshaus drei begehrte Stellen frei. Und wird eine neue Zauberformel fällig. Oder man kehrt zur Formel 3-3-1 zurück. Eine dritte Variante wäre: 3-2-1-1. Zu deutsch: drei CVP, zwei Freisinnige, ein Liberaler, ein Volksparteiler. Damit wären endlich auch die kleinen Parteien einmal mit in dem Ding. Ob das eine realistische Perspektive ist, wissen allerdings zurzeit noch nicht einmal die Sozialdemokraten, denn die wissen selber je länger, desto weniger, ob sie im Ding bleiben oder ausziehen sollen. Sie sind zerstritten in Vor- und Nachdenker und entwickeln zurzeit Varianten und Subvarianten der Regierungsbeteiligung, der Teil- und Garnichtmehr-beteiligung. Ritschard-Berater Hablützel ist für eine «Teilzeitbeteiligung», die SP-Bundesräte, die Gewerkschaftsbosse und weitere eher Nachdenkliche sind wohlweislich für die Vollbeteiligung, die Vorausdenker hingegen weibeln für den Ausstieg. Wieder andere suchen nach einer Formel, die der SP die Teilhabe an den Bundeskripen ohne gleichzeitige volle Mitverantwortung für die Bundesratspolitik erlauben würde. Lisette hätte dazu einen Zusatzvorschlag: die SP beteiligt sich in den Jahren mit gerader Zahl am Bundesrat und macht in den ungeraden Jahren Opposition. In den Schaltjahren pausiert der Bundeskanzler; seinen Platz nimmt eine Kanzlerin ein, die der SP angehört. Damit wäre allen gedient, und es käme erst noch etwas mehr Abwechslung ins Bundeshaus.



Bundeshuus-Wösch

Der Zufall hatte einen sinnigen Einfall: am selben Tag, als die Gazetten über die französisch-schweizerisch-italienisch-belgische Ölschnüffler-Affäre berichteten, kam der Lisette ein Buchprospekt ins Haus geflogen, der ihr die Subskription der folgenden Neuerscheinung ans Herz legte: «Philippe de Weck – un banquier suisse parle». Preis: billige 22 Franken bzw. mit Widmung und Autogramm 32 Franken. Das Autogramm also für zehn Franken – das ist preiswert. Übrigens: das Werk hat einen Redaktor zum Verfasser, laut Verleger («un des grands journalistes suisses»). Lisette muss zugeben: es bedarf einer besonderen journalistischen Grössennummer, mit einem derartigen Lobwerk just in der Woche herauszukommen, da de Wecks seltsame Rolle in der Ölschmökeraffäre publik wird. Der Bankier, sein Lobschreiber und der Verleger haben offensichtlich nicht nur ein Gespür fürs Öl, sondern auch fürs Timing. Non olet.



Macher im Bundeshaus? Gab es schon immer. Sogar «Königsmacher», wie es sich geziemt in einem Lande, wo das Regieren nicht von Gottes und auch nicht von Volkes Gnaden geschieht. Graue Eminenzen hat es schon immer gegeben, welche in den Kulissen des politischen Treibens nach möglichen zukünftigen Bundesräten forschen und auch – ab und zu – eine «Zauberformel» produzieren, nach welcher dann die begehrten Sitze an die verschiedenen Parteien verteilt werden. «Zwei-zwei-zwei-eins» ist seit einem Vierteljahrhundert Trumpf. Der Trumpf sticht nicht mehr. Die Sozialisten, wenigstens der Leitende Ausschuss des Parteivorstandes, neigen zum Rücktritt aus dem Bundesrat. Die Sitzung des 6. Januar machte es klar: zurück in die Opposition ist das Motto der «Drei-Königs-Entmacher», welche Pierre, Otto und wohl

auch Walter den Kanzler in die Wüste schicken wollen.



Militärgerichtsbarkeit ist nicht unumstritten in der Schweiz. Und Militärkassationsrichter werden quasi unter Ausschluss der Öffentlichkeit vereidigt. So passiert kurz nach Neujahr in einem gähnend leeren Ständeratssaal. Ein kleines Dutzend feldgraue Juristen wurde «feierlich» ins hohe Amt aufgenommen ... zwischen zwei Besucherführungen und vor sage und schreibe fünf Anwesenden (einige wenige Presseleute nicht berücksichtigt). Mit ernster Miene präsiidierte der Genfer Nationalratspräsident Gautier, assistiert vom Herrn des Hauses, Ständeratspräsident Debétaz, vom Sekretär der Bundesversammlung, vom Oberauditor, dem Herrn der Militärjustiz, im Beisein des neuen Chefs des Militärdepartements, Jean-Pascal Delamuraz, der tief ergriffen dem zehnfachen «Ich schwöre es»,



«Je le jure», «Lo giuro» bewohnte. Die Feierlichkeit dauerte kurze Minuten. Ein einziger Richter, ein Gefreiter, hatte die Formel «Ich gelobe es» vorgelesen. Die Zeremonie ging schlank über die Bühne. Plötzlich ein Knall. Also doch ein Protest gegen die Militärjustiz? Ein Demonstrationöchen gegen Säbelrassel? Jean-Pascal Delamuraz, ein Kenner jenes Geräusches, brach in ein heiteres Lachen aus. Es war nur ein allzu eifriger Bundesweibel, der zapfenziehend und mit erstaunlicher Präzision den Schlusspunkt setzte und den obligaten Weisswein in die bereitstehenden Gläser servierte. Endlich etwas Menschlichkeit in die papierene Zeremonie. Delamuraz' erster Staatsakt war vorbei.



Selbst im Winter ist das Bundeshaus beliebtes Besichtigungsziel. Und wie im Sommer gibt es da Verwechslungen. Kommt da eine kunstbeflissene Dame zum Logenweibel und erkundigt sich interessiert: «Wo ist denn hier die Gemäldegalerie?» Barscher ging ein deutscher Wandersmann vor. Der wohlbeleibte Herr stürzte sich samt Gattin förmlich auf den Weibel. «Wo sind hier die Toiletten?» schnauzte er den Bundeshauswächter an. Dieser liess sich allerdings nicht beeindruckt und stellte sachlich fest: Erstens sagt man hier «Guten Tag» und zweitens ist das Bundeshaus kein «Scheisshaus». Der Erfolg blieb nicht aus, denn das Paar lief rot an und eilte mit neuen Zielen.



Ein Kopf ohne Gesicht ist «auch nichts», so SP-Parteipräsident Hubacher in Anspielung auf die Warnung des ehemaligen Ritschard-Beraters Hablützel, die Partei solle nach dem Gesicht nicht auch noch den Kopf verlieren. Hubacher sollte sich merken: Wenn man den «Grind macht», bleibt von einem Kopf auch nicht viel übrig.



Die Region Pfannenstiel im Kanton Zürich ist mit einem persönlich verfügbaren Einkommen von fast 29000 Franken die eigentliche Goldregion der Schweiz, während das Entlebuch mit um die 10600 Franken Einkommen pro Kopf das Armenhaus der Schweiz darstellt. Das haben die Regionalforscher herausgefunden. Nicht gemessen haben sie allerdings die Lebensqualität und das Lebensglück in den Regionen. Auf jeden Fall kann man daran zweifeln, dass die «Pfannenstieler» fast dreimal so glücklich sind wie die Entlebucher. Lisette Chlämmerli